An die Erzieher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-310118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An die Erzieher.

Lasst doch die Jugend geniessen und spielen nach Herzensgelüsten!
Ueber das Kleinste schon früh lehret sie innig sich freu'n!
Nur wer zu freu'n sich vermag, wird froh auch zu schaffen verstehen.
Freudlos sinket der Mensch bald zur Maschine herab.
Ach, und nur darum jagt nach Vergnügen die durstige Menge,
Weil in der Jugend sie nie richtig geniessen gelernt. -ü-

Die Begriffsbildung.

(Von E. Benz, Lehrerin, Zürich.)

Als ein hülfloses Geschöpfchen tritt das junge Menschenkind ins Leben ein, so ganz und gar angewiesen auf der Mutterliebe treue Sorgen. Die Welt ist gleichsam noch gar nicht da für das Neugeborne. Es sieht nicht der Mutter Lächeln, es hört nicht die freundlichen Worte, mit denen sie ihren Liebling ans Herz drückt. Keine Blume blüht für den kleinen Erdenbürger, das Lied des Kanarienvogels im Käfig dringt nicht an sein Ohr, die heitere Welt der Formen und Farben, das Reich der Töne ist ihm noch verschlossen. Das Kind wird taub geboren und verbleibt in diesem Zustande mehrere Tage, bis sich das Gehör allmählich in normaler Weise ausbildet. Ebenso vermag es in den ersten Wochen seines Lebens nicht zu sehen im eigentlichen Sinne des Wortes, es unterscheidet anfangs nur Hell und Dunkel, die Farben sogar erst nach Monaten in sehr unvollkommener Weise. Das Starren des Kindes ins Leere beweist schon äusserlich dieses unvollkommene Sehen. Erst nach und nach vollzieht sich der Übergang vom Starren zum Blicken und dann zum Betrachten. Es wendet das Auge nach den Gegenständen, es verfolgt die eine Lampe durchs Zimmer tragende Mutter mit dem Blicke, es schaut nach dem auf den Boden gefallenen Spielzeug. Dies alles deutet darauf hin, dass das Kind aus seinem schlafartigen Zustand erwacht. Durch alle Sinne, vor allem durch Auge und Ohr, dringen tausend Reize auf das Kind ein, es empfindet Farben, Formen, Laute; es nimmt die Aussenwelt auch wahr durch Tast-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen. Die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes treten zusammen zu einer Anschauung. Durch sein Lächeln zeigt das kleine Kind, dass es das Gesicht der Mutter wieder erkennt, in seiner Seele entstehen Erinnerungsbilder der Dinge, Vorstellungen. So tauchen allmählich aus der Nacht und dem Chaos des Unbewussten die Dinge der Aussenwelt empor, erst vereinzelt, dann immer zahlreicher. Die Mutter, die in liebender Sorge sich um das Kleine beschäftigt, die Milchflasche, die Trösterin in vielen Nöten, die Uhr mit ihrem Tiktak, der Vogel, der lebhaft im Käfig herumhüpft, das Kätzchen, das auf dem Gesimse sitzend, unablässig seinen Pelz streicht: das mag ungefähr das dürftige allererste Inventar der kindlichen Seele sein.

Ist das Kind einmal auf der Stufe bewusster Wahrnehmung angelangt, so geht es mit Riesenschritten vorwärts, indem die Empfänglichkeit für äussere Eindrücke fort und fort wächst. Jene unbeschriebene Tafel, wie man etwa die Seele des kleinen Kindes zu nennen pflegt, füllt sich mehr und mehr mit den Bildern der Aussenwelt. Was nur ein solch kleines Guckindiewelt alles erfährt, wenn es ins Freie getragen wird. Hier sieht es grüne Bäume, auf der Wiese locken die bunten Farben der Blumen, ein Käfer beinert an dem im Grase